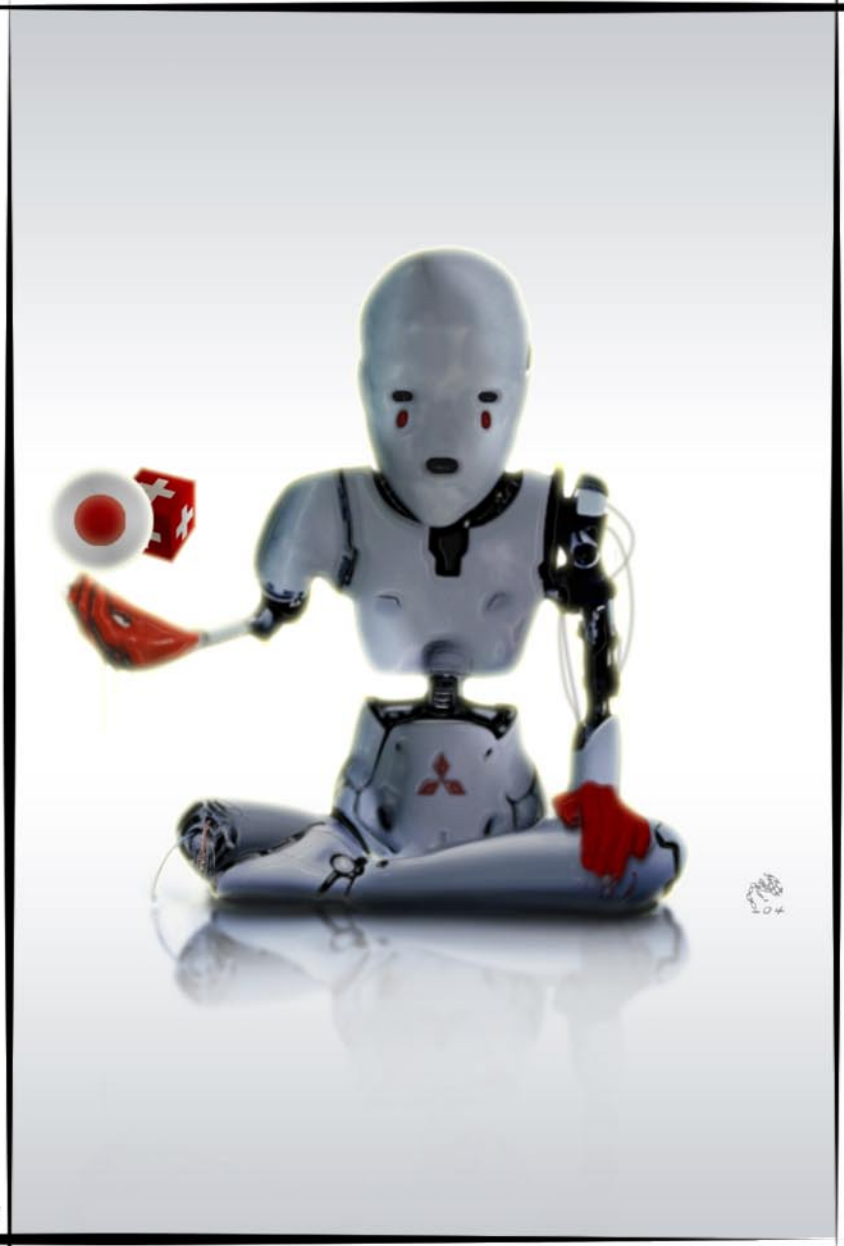
Halbzeitreport | Filip Krnja

22.10.2004



an die
Schweizerisch-Japanische Handelskammer

SJCC

Einleitung.....03
Allgemeines.....03
Kyoto.....06
Randgruppen.....07
Gastfamilie.....09
Sprachschule.....11
Mitsubishi Motors Corporation.....13
Danksagung.....20

Einleitung

Dieser Zwischenbericht beruht auf eigens gemachten Erfahrungen, subjektiven Eindrücken und Gesprächen mit Personen, während meines bisherigen Japanaufenthaltes. Ich habe bewusst auf das Einbauen von Sekundärliteratur verzichtet, da ich es für die SJCC als interessanter und aufschlussreicher für künftige Stipendiaten erachte. Da ich mich einer überwältigenden Menge von Eindrücken gegenüber sehe, habe ich mich entschieden diesen Bericht nicht in der Form eines
schlüssigen Essays zu schreiben, wozu ich mich momentan nicht in der Lage sehe. Vielmehr werde ich Themen anschneiden, welche auf mich Eindruck gemacht haben und zu einem nach meiner Meinung tieferen Verständnis der Japanischen Kultur für mich geführt haben. Dabei ist mir sehr bewusst, dass ich die japanische Welt mit einem europäischen Blickwinkel beleuchte, obwohl ich mich bald schon ein Jahr in Japan aufhalte. Doch genau dieser Aspekt scheint mir am interessantesten, da die grundsätzlich von der Japanischen verschiedene Sichtweise es ebenfalls ermöglicht, den eigenen kulturellen und in diesem Fall europäischen Hintergrund und Denkweise zu beleuchten.
Dieser Bericht wird sich in Form einer Collage von Gedanken halten, woraus sich der Leser hoffentlich ein Gesamtbild machen kann.

Allgemeines

Ich möchte zuerst auf einige praktische Aspekte in Bezug auf den Aufenthalt in Japan eingehen, welche künftigen Stipendiaten nützlich sein könnten. Es ist hier jedoch zu beachten, dass die gemachten Angaben sich jederzeit ändern könnten.

Geld: Der Bezug von Geld von einem Schweizer Bankkonto erfolgt problemlos mit einer EC MAESTRO Karte an jeder ATM Maschine in einer gewöhnlichen Post(und einigen Banken), wobei nicht jede Filiale den Zugang 24 Stunden am Tag gewährt. Die Gebühr pro Bezug entspricht der Bezugsgebühr bei einer Fremdbank in der Schweiz, also ca. 5 Schweizer Franken. Der Bezug mit einer VISA Karte kommt einiges teuerer.
Das Eröffnen eines Bankkontos in Japan erfordert in den meisten Fällen den Besitz eines “Hankos”. Dies ist ein Stempel, welcher den eigenen Namen eingraviert hat, in meinem Falle auf Katana, und dient als Unterschrift anstelle der eigenen Signatur. Ein solcher Stempel lässt sich schnell und günstig in den meisten Papeterien
herstellen. Kommt jemand anders in den Besitz des Stempels zusammen mit dem Bankbüchlein, kann diese Person problemlos das ganze Bankkonto leer räumen, da keine weitere Identifikation beim Bezug am Schalter verlangt wird.

Reisen: Am bequemsten lässt es sich in Japan mit dem Schnellzug, dem Shinkansen, reisen. Dieser ist jedoch sehr teuer und daher sollte man sich unbedingt einen Railpassgutschein (1 oder 2 Wochenpass) für Japan vor der Abreise in der Schweiz besorgen (da Japan Railpässe nur ausserhalb Japans erhältlich sind), welchen man in Japan in einen gültigen Railpass umwandeln kann. Mit diesem Pass kann man alle Linien der Japan Railways nutzen, inklusive zugehörige Bus- und Schiffsverbindungen. Es lohnt sich wirklich.
In den Richtlinien für den Railpass ist vermerkt, dass man nur mit einem temporären, sprich Touristenvisum, zur Benutzung berechtigt ist. Zwecks meines Praktikums musste ich ein “Cultural Activities” Visum erlangen, wodurch ich eigentlich nicht mehr in den Genuss eines Railpasses kommen dürfte. Da aber dieses Visum logischerweise nur temporär ist, stellt dies ebenso kein Problem dar. Tip: Sofern man Lust hat zu reisen, kann man sich auch einen Railpassgutschein von einem Bekannten aus der Schweiz schicken lassen.

Behörden: Für einen längeren Aufenthalt in Japan wird ein Behördengang unvermeidlich. Falls möglich sollten alle Angelegenheiten bezüglich Visum bereits in der Schweiz über die Japanische Botschaft erledigt werden. Die Bürokratie scheint aus meiner Sicht in Japan sehr verworren zu sein, aber dies scheint in der Schweiz auch oft der Fall zu sein (vor allem wenn man als Ausländer die Sprache nicht beherrscht). SJCC Stipendiaten werden zuerst einen Sprachkurs in Japan besuchen und es ist daher empfehlenswert behördliche Angelegenheiten über das Personal der jeweiligen Sprachschule abzuwickeln oder über das Personalbüro der Firma, in welcher man das Praktikum absolvieren wird. Man sollte auf keinen Fall erwarten, dass irgendjemand auf einem Amt Englisch spricht. Bei einem Behördengang empfiehlt es sich daher, einen Japaner dabei zu haben, der übersetzen kann. In meinem Fall hatte Mitsubishi Motors keinerlei Erfahrung, da ich der erste
Praktikant überhaupt in ihrem Designstudio bin, und konnte dementsprechend wenig zu meinem Visumwechsel (Tourist zu Cultural Activities) beitragen. Hinzu kam noch, dass ich mein Studium bereits abgeschlossen hatte, und deshalb nicht mehr in die Kategorie auszubildender Student passte. Das Konzept von Praktika existiert in Japan nicht und man darf nicht großes Verständnis erwarten (eher Misstrauen, da man sich Wissen aneignet, und es wieder mitnimmt). Das größte Problem stellt dar, wenn man nicht in eine Kategorie eingeordnet werden kann, und der Beamte nicht weiss, was er jetzt tun soll. Man darf aber auch in diesem Fall nichts forcieren und man sollte sich immer bewusst sein, dass der Beamte alles versuchen wird sofern es in seiner Macht steht. Was sehr wirkungsvoll zu sein scheint, sind offizielle mit Stempeln und Siegeln bestückte Schreiben, wie sie für mich von der SJCC ausgestellt wurden. Und so hat es letztendlich auch geklappt. Allerdings sollten solche Probleme nicht unterschätzt werden, sofern man nicht schon vor Beginn des Praktikums wieder auf dem Heimweg in die Schweiz sein möchte.

Es gibt jedoch noch einen anderen Weg: Den Weg der Beharrlichkeit.

Dazu eine kleine Anekdote, welche mir ein Mitsubishi Mitarbeiter erzählt hat:
Ein Mann kam ins Stadthaus, um den Namen seines neugeborenen Kindes registrieren zu lassen. Die Registrierung konnte ohne grosse Umstände abgewickelt werden. Einige Tage später erhielt der frisch gewordene Vater die Urkunde mit der Namensbescheinigung. Er musste jedoch zu seinem Ärger feststellen, dass der Name nicht korrekt in der Urkunde niedergeschrieben worden war. Sogleich nahm er sich zwecks Behördengang einen weiteren Arbeitstag frei und machte sich auf, den Fehler bereinigen zu lassen. Er stiess jedoch auf wenig Verständnis beim zuständigen Beamten, welcher die Änderung nicht vornehmen wollte. Auch am folgenden Tag, nachdem er wiederum einen Urlaubstag genommen hatte, blieb sein Ersuchen ohne Gehör und der zuständige Beamte liess sich nicht umstimmen. Am nächsten Morgen ging der Mann normal zur Arbeit. Zur Mittagspause begab er sich jedoch wieder auf das Amt. Als er das Amtbüro betrat nickte er dem besagten Beamten zu, setzte sich in eine Ecke und begann sein mitgebrachtes Mittagessen zu verspeisen. Nachdem seine Mittagspause zu Ende war kehrte er an seine Arbeit zurück. Dies tat er fortan jeden Tag. Nach der zweiten Woche als der Mann sein Mittagsmahl im Amtbüro zu sich nahm, rief ihn der Beamte zu seinem Schalter und nahm die entsprechende Korrektur vor. Zufrieden kehrte der stolze Vater an seine Arbeit zurück.

Dies ist eine schöne Anekdote, welche mir aber mehrere Male schon bestätigt wurde. Als ich auf der Suche nach einen Praktikum in Japan war stieß ich auf die Firma Production-IG in Tokyo, welche Animes produziert. „Jin Roh“, „Ghost in the Shell“ und „Innocence“ sind einige Filme, welche dieser Produktionsstätte bereits zu Weltruhm verholfen haben. Production-IG hat ebenfalls die Anime Sequenz in Quentin Tarantino‘s „KILL BILL“ produziert. Als ich zum Interview eingeladen wurde, hat man mir erklärt, wie es zur Zusammenarbeit zwischen Production-IG und Quentin Tarantino gekommen war. Quentin Tarantino hatte vor, für „KILL BILL“ eine Anime Sequenz einzubauen, welche den Werdegang der Unterwelt Bossin O-Ren Ishii (gespielt von Lucy Liu) erklärt. Da die Hauptcharaktere in „Blood: The Last Vampire“ von Production-IG sehr viel Ähnlichkeiten mit der von Lucy Liu gespielten O-Ren Ishii hatte, wollte Tarantino unbedingt eine Zusammenarbeit mit Production-IG erwirken. Production IG befand sich aber inmitten der Produktion vom „Ghost in the Shell“ Nachfolger „Innocence“ und lehnte den Auftrag ab. Dies ist ein schönes Beispiel japanischer Umsichtigkeit. Wenn das Risiko besteht dass ein Auftrag nicht sorgfältig ausgeführt werden kann, wird er abgelehnt. Quentin Tarantino jedoch war beharrlich und begann fortan immer wieder den neuesten Stand des Filmskriptes zu schicken. „ Was hätten wir tun sollen? Er schickte uns laufend seine Filmskripte, wir hatten keine Wahl, wir mussten den Auftrag annehmen...“ So erklärte mir Sakurai-san, der die Drehbücher für Production-IG schreibt.

Kyoto

Eine Sprachschule in Kyoto zu besuchen kann ich nur empfehlen, da diese Stadt eine unglaubliche Vielfalt an kulturellen Sehenswürdigkeiten und Festanlässen, “Matsuri”, zu bieten hat. Obwohl ich mich dort fast sechs Monate aufgehalten habe, konnte ich nur einen Bruchteil davon sehen. Zudem hat Kyoto im Gegensatz zu Tokyo das typische Flair einer Studentenstadt, ist übersichtlich und mit einem Fahrrad ist man schnell, bequem und vor allem günstig unterwegs. Da ich jeden Tag mindestens 30 Minuten zur Schule und wieder zurück mit dem Rad gefahren bin, hat sich Kyoto ebenfalls positiv auf meine Kondition und mein Körpergewicht ausgewirkt.
Auch was das Nachtleben betrifft, bietet Kyoto alles von traditionellen Restaurants, gemütlichen Bars bis zu Clubs konzentriert im Zentrum der Stadt. Es gibt auch ein iranisches Lokal, wo man eine traditionelle Wasserpfeife zum Tee genießen kann, wie man sie zum Beispiel in Ägypten findet.
Im traditionellen Viertel “Gion” , welches von Touristen überlaufen ist, kann man zur später Stunde manchmal eine oder gleich mehrere “Geisha” Anwärterinnen sehen, welche ihren meist sehr betrunkenen Gast zum Taxi geleiten. Bei diesem Anblick wurde mir immer wieder bewusst, wie stark der Kontrast vom traditionellen und modernen Japan gerade in Kyoto ist.

Randgruppen

Uyoku: Es war zur Wahlkampfperiode im Herbst 2003, dass ich zum ersten Mal die “Uyoku Dantai” beziehungsweise Japans Rechte sah. Es war inmitten des Einkaufsviertels von Kyoto, als diese Gruppierung sich, mit ihren Bussen und zu überlauter Marschmusik, Parolen plärrend, ihren Weg durch den Verkehr bahnten. Übergrosse Fahnen, mit der aufgehenden Sonne, die vergitterten und verdunkelten Scheiben der mattschwarzen Fahrzeuge vermittelten nichts Gutes. Ein Japaner erklärte mir später, dass diese Gruppe Anhänger des kaiserlichen Japans seien und hauptsächlich drei Interessen haben:

1) Die Wiedereinsetzung des Kaiser
2) Die Vergrößerung des Militärs
3) Eine deutlich konservativere Innen- und Außenpolitik

In Okazaki, wo ich zurzeit mein Praktikum absolviere, hat diese Gruppierung einen Dauerparkplatz direkt neben dem Mitsubishi Dormitory.

Bosozoku: Ebenfalls zur besten Einkaufszeit machen die “Bosozoku” die Strassen von Kyoto unsicher. Die “Bosozoku” sind eine Gruppierung von Jugendlichen, die untypisch für Japaner auf Konfrontation aus sind und deshalb auch gerne die Gegenfahrbahn einer Strasse in Anspruch nehmen. Selbst die Polizei stellt sich ihnen nicht entgegen, und es wird ihnen auch Verbindungen zur Japanischen Mafia nachgesagt. Im Land des “Wa” (soziale Harmonie) stellt diese Gruppierung ebenfalls einen großen Kontrast dar. Aus meiner (europäischen) Sicht ist deren Existenz absolut nachvollziehbar. Zum Beispiel: trifft man meiner Meinung nach in der Schweiz auf einen Jugendlichen einer bestimmten Gruppierung, sei es ein Punk, Hip-Popper, Skater, so kann man davon ausgehen, dass er diesen Lebensstil auch wirklich lebt, um sich so von seinen Eltern zu differenzieren und sich mit seiner Gruppe abzugrenzen, wie es von den “Bosozoku” in Extremum praktiziert wird. In Japan hingegen, habe ich den Eindruck, dass ein japanischer Jugendlicher, sich zwar zum Beispiel wie ein Punk kleiden kann, aber letztendlich für ihn dies keine tiefere Bedeutung haben wird. Es ist reine „Fashion“. Dies schliesse ich daraus, da ich oft Jugendliche angetroffen habe, welche deutsche SS-Uniformen (in vielen Läden in Osaka samt Hitler Puppe erhältlich) frei mit Louis Vuitton Taschen kombinierten. Letztendlich ist er oder sie Japaner und dies wird immer die übergeordnete Gruppe und somit auch Zugehörigkeit sein. Gerade in der Schweiz fehlt ein solches Zugehörigkeitsgefühl. Es wäre gleich immer mit einer Form von Patriotismus behaftet und der Erinnerung an dessen Auswüchse während des zweiten Weltkrieges. Ich denke als Europäer ist man verständlicherweise sehr sensibilisiert darauf. In Japan hingegen scheint, das Zusamm engehörigkeitsgefühl auf einer anderen, für mich noch nicht fassbaren, Ebene stattzufinden.

Yakuza: Eine kurze aber dafür umso heftigere Begegnung hatte ich womöglich mit einem mutmaßlichen Mitglied der Japanischen Mafia. Ich war gerade mit dem Fahrrad unterwegs, als aus einer Seitengasse ein schwarzer Mercedes mit getönten Scheiben hinauspreschte. Dass ich gerade der Hauptstrasse entlang fuhr schien den Fahrer nicht zu kümmern und ich konnte gerade noch vom Fahrrad springen, welches schließlich unter die Räder des Mercedes SL 500 geriet. Ich war natürlich außer mir vor Schrecken und Wut, kassierte aber lediglich ein Grinsen des Fahrers, welcher seine Augen hinter einer Ray - Ban Sonnenbrille verbarg, und keine Anstalten machte sein Fahrzeug zu stoppen. Das Nummernschild konnte ich mir gerade noch einprägen und machte mich sodann zu Fuß, mit dem demolierten Fahrrad (welches ich von meiner Gastmutter geliehen hatte) auf den Heimweg. Als ich meinen Gasteltern von dem Zwischenfall erzählte schalteten sie sogleich die Polizei ein und knapp 15 Minuten später klingelten zwei Beamte an der Tür. Nach meiner Schilderung des Vorfalls, kratzte sich der eine Beamte am Hinterkopf und erklärt verlegen, dass sie zwar Fahrzeug und Fahrer ausfindig machen könnten, aber dass es wahrscheinlich nicht empfehlenswert sei, da der Fahrer womöglich der Japanischen Mafia angehöre. Da nach der Kontaktaufnahme durch die Polizei der Fahrer in Kenntnis meiner Anschrift und damit ebenfalls meiner Gasteltern wäre, könnte man mit einem unerfreulichen Besuch rechnen. Daher wäre es besser der Sache nicht weiter nachzugehen. Nachdem ich den Preis für ein neues secondhand Fahrrad mit meiner und der Gesundheit meiner Gasteltern abgewogen hatte, stimmte ich dem Polizeibeamten zu, dass es besser sei, der Sache nicht weiter nachzugehen.

Die Darstellung der Yakuza in Filmen, die ich immer als klischierte Darstellung verstand, trifft in Japan wirklich zu. Eine dunkle Sonnenbrille und ein Mercedes mit verdunkelten Scheiben scheint zur Standardausrüstung zu gehören. Goto-san, ein Mitsubishi Angestellter erklärte mir, dass das Tragen von Sonnenbrillen in Japan nicht sehr populär sei:

Erstens empfinden Japaner was Europäer als grell empfinden, als noch angenehme Helligkeit. Meistens werden Räume in Japan mit grellem Neonlicht beleuchtet und ich empfinde dies als unangenehm. Für Japaner scheint diese Art von Beleuchtung jedoch eine angenehme Lichtstärke zu sein. Eine Mitsubishi Mitarbeiterin aus Belgien, Sonja Vandenberk, erzählte mir, dass sie einmal eine Party bei sich zu Hause gemacht hätte, wobei sie das Licht für eine stimmungsvollere Atmosphäre gedimmt hätte. Die eingeladenen Gäste hätten dann aber während des Abends immer wieder die Beleuchtung einschalten wollen, da es ihnen zu dunkel war.

Zweitens wird das Tragen von dunklen Sonnenbrillen meist in Verbindung mit einer kriminellen Organisation gebracht. Es fällt auf, dass in Japan wirklich wenige Leute Sonnenbrillen tragen, und wenn, dann nur solche mit hellen Gläsern, sodass man die Augen sehen kann. Vor einigen Jahren war das Tragen von Sonnenbrillen sogar noch gefährlich, da man für ein Yakuza-Mitglied gehalten werden konnte, erklärte mir Goto-san. Vor ungefähr 15 Jahren besaß er eine Ray-Ban Sonnenbrille, welche er zum Autofahren aufsetzte. Eines Tages schnitt ihm plötzlich ein Fahrzeug den Weg ab. Dem dunklen Mercedes entstieg ein unverkennbares Mitglied der Japanischen Mafia und schnauzte ihn sogleich an, was

Goto-san hier in seinem Revier verloren hätte und zu welchem Clan er gehöre. Goto-san konnte ihm glücklicherweise weismachen, dass er nicht der Yakuza angehöre und der Mann liess ihn darauf weiterfahren. Seit diesem Erlebnis trägt er keine Sonnenbrille mehr.

Yakusa Mitglied?

Gastfamilie

Während meines Aufenthaltes in Kyoto gastierte ich bei der Familie Nasu. Katsuko ist Hausfrau und arbeitet teilzeit im Büro einer Englisch Schule. Rikuo Nasu ist Manager in einer Chemiefabrik in Osaka.
Das Leben bei einer Gastfamilie hat zwei Vorteile:

Erstens kann man das in der Sprachschule erlernte gleich zuhause anwenden.

Zweitens kriegt man eine Einsicht in das tägliche Leben (kulinarisch, sozial,...) einer Japanischen Familie, was für mich eine sehr wertvolle Erfahrung war.

Am Anfang war es für mich sehr schwierig wieder in eine Familie eingebunden zu sein, da ich vorher fünf Jahre unabhängig in einer Wohngemeinschaft in Zürich gewohnt hatte. Jetzt musste ich wieder zeitig zum Abendessen da sein, oder ein Tag vorher ankündigen, wenn ich nicht zum Essen mit der Familie erscheinen sollte. Einmal hatte ich nicht angemeldet, dass ich nicht zum Abendessen erscheine (es waren gerade Weihnachtsferien und ich war gerade auf dem Rückweg von Fukuoka unterwegs). Bei meiner Heimkehr wartete Katsuko-san bereits auf mich und fing an zu lachen. Während sie lachte sagte sie mir, dass ich mich nicht abgemeldet hätte. Ich war natürlich völlig irritiert, da ich ihr Lachen nicht deuten konnte. Ein anderer Homestay-Student erklärte mir später, dass seine Gastmutter immer lacht wenn sie böse auf ihn ist.

Die von Europäern so geliebte Privatsphäre bestand bei mir lediglich aus einem Paravant, der meinen Raum vom Arbeitszimmer trennte. Meine Gastmutter ist sehr versiert in der Herstellung von traditionellen Kimonos und pflegte in diesem Arbeitszimmer an der Nähmaschine zu arbeiten, während sie eine Konversation mit mir zu führen versuchte. Da dies oft um 8 Uhr am Samstagmorgen geschah, war ein Ausschlafen bis zum Mittag nicht mehr möglich (verheerend, wenn man erst um 7 Uhr in der Früh aus einem “Izakaya” zurückkehrt).
Die Nasu Familie hat vor gut 20 Jahren damit begonnen Studenten bei sich aufzunehmen und sind deshalb sehr verständnisvoll hinsichtlich kultureller Unterschiede und Schwierigkeiten, die man als Frischankömmling in Japan zu bewältigen hat. Da beide sehr gut Englisch sprechen, konnten wir von Anfang an gut miteinander kommunizieren. Nach einem Monat jedoch sprachen beide nur noch auf Japanisch mit mir, da sich dies bei meinen Vorgängern bereits bewährt hatte. Eines Tages rief mich Katsuko-san in der Schule an und teilte mir mit, dass sie krank geworden sei und deshalb kein Abendessen kochen könne. Nach dem verspeisen meiner Nudelsuppe (Ramen hat sich während meines Aufenthaltes in Kyoto zu meinem Lieblingsessen entwickelt), beschloss ich meiner Gastmutter noch Blumen zu kaufen. In einem Supermarkt auf dem Heimweg wurde ich auch fündig, wobei ich mich für einen kleinen und preiswerten Strauss kurzstilige Blumen entschied. Bei meiner Heimkehr stellte ich die Blumen auf den Tisch in der Meinung Katsuko eine kleine Freude bereitet zu haben. Am darauf folgenden Tag dankte sie mir für die Blumen, erklärte mir aber auch gleichzeitig, dass ich das nächste mal besser nicht die kurzstiligen Blume wählen sollte, da diese nur Toten ans Grab gelegt werden.

Der Winter in Kyoto ist kalt und die Häuser oft schlecht isoliert. Ich schlief meistens mit Pullover und Wollmütze, da die Raumtemperatur oft auf null Grad absank (der Rest Tees des vorherigen Abends war gefroren am nächsten Morgen). Dies bot viele Gelegenheiten zum abendlichen Zusammensein am “Kotatsu”(beheizter Tisch), wo ich viele interessante Unterhaltungen und den kulturellen Austausch mit der Familie Nasu genoss.

Die anfänglichen Schwierigkeiten waren sehr schnell überwunden, und ich kann jedem nur empfehlen während der Sprachschulzeit bei einer japanischen Familie unterzukommen.

Katsuko und Rikuo Nasu

Sprachschule

Die KILC Sprachschule befindet sich am westlichen Rand Kyotos und ist in die Kyoto University of Art & Design integriert. Der Unterricht fand von 9 Uhr morgens bis 12:30 statt und der Nachmittag war jeweils frei. Jedoch bekam man so viele Hausaufgaben, dass man bis in den frühen Abend damit beschäftigt war. Die Klassenkameraden bestanden vor allem aus Chinesen, einigen Koreanern und Taiwanesen. Die Kommunikation mit den Chinesen war anfangs sehr schwierig, da sie außer Chinesisch keine andere Sprache beherrschten. Sie taten sich anfänglich im Unterricht auch am schwersten, doch durch ihren Fleiß konnten sie dies schnell wettmachen. Es war wirklich eindrücklich, in wie kurzer Zeit sich ihre Sprachfähigkeit verbesserte. Man muss aber auch sagen, dass sie nicht viel Zeit aufwenden mussten um „Kanjis“ zu büffeln. Das Erlernen des Lesens und Schreibens von Kanjis stellte für mich die größte Herausforderung dar. Als Europäer sieht man sich plötzlich in die Lage versetzt eine Unmenge von Schriftzeichen erlernen zu müssen, welche andere von Kindheit auf erlernt haben und dies ist sehr demotivierend. Allerdings lohnt es die Anstrengung, da es zu einem tieferen Verständnis der Japanischen Kultur führt.

Kyoto University of Art & Design

Eine Frage des Blickwinkels : Man empört sich gerne, dass Japaner Wale und Delfine essen und Chinesen Hunde verzerren. Als ich meinen Klassenkameraden beiläufig erzählte, dass wir in der Schweiz Kaninchen verzerren, war das Bild der schönen Schweiz zum Barbarenland verkommen. Dieses Erlebnis hat mir beispielhaft vorgeführt, dass Werte und Vorstellungen eindeutig kulturabhängig sind und dementsprechend eine Frage des Blickwinkels.
Übrigens werden in Japan nur Wale gefischt die bereits tot sind. Allerdings muss man dazu sagen, dass Japan zu wissenschaftlichen Zwecken ein bestimmtes Kontingent von Walen jährlich fangen darf. Dass die Tiere während der Untersuchung zufällig sterben und danach auf einen Teller landen, ist wiederum eine Frage des Blickwinkels.

Kulturklischees und Feindlichkeiten: An meiner Sprachschule gab es Amerikaner, Australier, Thailänder, Chinesen, Koreaner, Taiwanesen, Franzosen, eine Türkin, einen Isländer und einen Kolumbianer. Auf den ersten Blick entsprachen die verschiedenen Nationalitäten den gängigen Klischees. Die Amerikaner konnten nicht Japanisch sprechen ohne einen starken Akzent, fanden alles sehr interessant, fanden ihr Glück jedoch in Star Bucks Kaffee und Sandwichs aus dem nächsten “Convenience Store”. Die Franzosen wussten immer einen Kommentar zu geben und hörten sich gerne selbst reden. Die Chinesen waren laut, ungehobelt und tauchten immer in Gruppen auf. Und ich als Schweizer war natürlich neutral. Wenn so viele verschiedene Nationalitäten aufeinander treffen, dann treten auch vorhandene Feindlichkeiten zu Tage. Zum Beispiel: Ein Student aus Hong Kong bestand darauf, dass die Chinesen neben Hunden auch frisch geborene Kinder essen.

Andererseits verkündeten die Chinesischen Studenten stolz, dass die schönsten Strände in China diejenigen in Taiwan seien. Wiederum waren sich Chinesen und Taiwanesen einig darüber, dass die Koreaner beim Essen zu laut Schmatzen. Es war jedoch schön zu beobachten, wie sich mit der Zeit die Kommunikation unter den Studenten verbesserte, und die gängigen Klischees und Feindlichkeiten überwunden wurden. Natürlich geschah dies nicht zu 100 Prozent, aber zumindest wurde jedem einmal bewusst, dass es andere Standpunkte und Sichtweisen gibt, welche neben der eigenen ihre Existenzberechtigung haben. Ich zum Beispiel habe kein Problem mehr eine Nudelsuppe genüsslich laut zu schlürfen, jedoch konnte ich mich immer noch nicht daran gewöhnen, dass Koreaner beim Essen laut schmatzen. Es ist daher für mich sehr interessant zu sehen, wie sehr ich von meiner eigenen Kultur geprägt bin und dass sich das nicht einfach so überwinden lässt.

Seit Ich mich in Japan aufhalte, hat sich in mir ich ein völlig unkritisches Bild der Schweiz entwickelt. Sobald mich jemand nach der Schweiz fragt, lobpreise ich die Schweizer Berge, die Mentalität der Bevölkerung, die Sauberkeit in den Städten und natürlich den guten starken Kaffee. Die erhoffte Möglichkeit auf eine objektive Kontemplation der Schweizer Kultur aus sicherer Entfernung ist zum kitschigen Zerrbild im Postkartenformat verkommen. Auch dies ist eine Entwicklung an mir, die ich mit großem Interesse weiterverfolge.

einige Klassenkameraden

Speech Contest: 5 Kg Nudelsuppe und ein Zertifikat erhielt ich, als mir derPublikumspreis beim schuleigenen Speech Contest verliehen wurde. Ich brach mit der typisch asiatischen Vortragsweise, nahm das Mikrofon in die Hand und trat vor das Rednerpult anstatt mich daran festzuklammern. Für japanische Verhältnisse kann man dies als sehr unangebracht einstufen. Doch nachdem ich mir bereits 90 Minuten monotoner Vorträge anhören musste, fühlte ich mich verpflichtet, einen anderen Weg zu gehen. Von den Zuhörern wurde es geschätzt, von einigen Lehrern jedoch nicht, da es wohl zu locker ankam. Doch es hat wohl andere Gründe, dass die westliche, oft selbstdarstellerische Vortragsweise nicht unbedingt in Japan geschätzt wird. Als ich zum Beispiel Straßenkünstler in Ueno Park in Tokyo beobachtete, fiel mir auf, dass ausländische Artisten einen selbstdarstellerischen Eindruck vermittelten. Also ihrer Person mehr Gewicht gaben, als der eigentlichen Kunst die sie zeigten. Die japanischen Artisten hingegen, das Publikum dauernd um ihre Gunst bittend, gaben sich bescheiden, was dafür umso mehr den Wert ihrer Präsentation steigerte. So waren die japanischen Künstler meist von einer weitaus größeren Menschentraube umgeben, als deren ausländischen Gegenüber.

Mitsubishi Motors Corporation - MMC

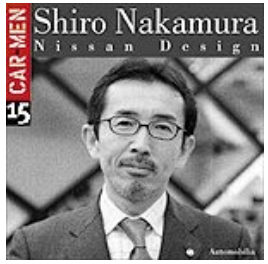
Das Interview: Als ich bei Mitsubishi Motors anrief, war es sehr schwierig zu erklären, dass ich gerne bei ihnen ein Praktikum machen will. Zum einen, weil mein Japanisch gar nicht ausreichte, zum anderen, weil es in Japan nicht üblich ist Praktika zu absolvieren. Dem anschließenden Emailkontakt mit dem Human Ressource Departement folgte eine Einladung zu einem ersten Interview ins Tokyo Designstudio, welches sich über vier Stunden hinziehen sollte. Neben sieben Interviewern waren zu meiner Überraschung gleich zwei Übersetzer anwesend. Eine Japanerin und ein Schweizer. Die Japanerin übersetzte das Gesagte simultan und der Schweizer, Herr Kusar, der seit 10 Jahren in Japan arbeitet, detaillierte das Gesprochene oder noch wichtiger, das was nicht offen gesagt wurde.

Beständigkeit: In Japan wird Beständigkeit als Tugend wahrgenommen. Ich habe schon einige Praktika während meines Studiums gemacht, was in
Europa als positiv gewertet wird. In Japan hingegen wo es dieses Konzept nicht gibt, kann es als unbeständig oder gar flatterhaft interpretiert werden. Künftige Stipendiaten sollten sich dem bewusst sein. Eine Frage seitens Mitsubishi war zum Beispiel: Sie haben während des Studiums für sehr viele verschiedene Firmen „gearbeitet“,....wann hatten sie denn Zeit zu studieren? Man muss sehen, dass ein japanischer Student, während seines Studiums keine Praktika macht und dass er nach Abschluss des Studiums direkt in eine Firma eintritt und dort auch meistens (auch heute noch) bis zu seiner Pensionierung bleiben wird.

Die eigentliche Ausbildung findet meist nicht im Studium statt, sondern wird von der Firma in internen Schulungen geleistet. Ich konnte das Misstrauen zerstreuen, indem ich darlegte, dass Praktika in Europa fester Bestandteil der Ausbildung sind, und europäische Firmen es sehr schätzen, wenn ein Studienabgänger bereits einige Industriepraxis sammeln konnte und dadurch besser aufs Berufsleben vorbereitet seien. Es schien ein gutes Argument zu sein, da gerade in Japan Studienabgänger sehr unselbstständig und meines Erachtens auch unreif erscheinen im Vergleich zu europäischen Studenten.

Kurzer Exkurs - japanische Designuniversitäten:
Vor meinem Japanaufenthalt konnte ich mich bereits für Architektur, Kunst und Design aus Japan begeistern. Bauten von Tadao Ando, Performance und Objekte von Maywa Denki aber auch Produkte gestaltet von Fukasawa Naoto waren für mich Inbegriff des modernen Japan. Deshalb sah mein ursprünglicher Plan vor nach dem Praktikum ein Masters Studium in Industrie- oder Transportation Design in Japan zu machen. Zu diesem Zweck habe ich ein Stipendium der IKEA-Stiftung zugesprochen bekommen. Seit meiner Ankunft in Japan nutzte ich auch jede Gelegenheit, um
Entsprechende Universitäten zu besuchen und mit deren Professoren zu sprechen Ich muss aber einsehen, dass Japan bezogen auf Industrie Design Ausbildung den europäischen und amerikanischen Schulen bei weitem nachsteht. Ebenfalls ein Professor eine der Renommiertesten Universitäten in Japan, die Tokyo University of Fine Arts and Music, riet mir davon ab Industrie Design in Japan zu studieren. Design wird eher als Handwerkskunst verstanden und nicht als Industrie Design.

Die Abschlussarbeiten des Designdepartements bestanden daher aus Geschirrgegenständen und ein paar wenigen Möbeln. Die Qualität der besuchten Ausstellung konnte Enttäuschenderweise auch nicht überzeugen. Die Arbeiten der Architektur- und Kunststudenten waren dafür umso stärker.
Die meisten Designer in Japans Autoindustrie werden auf Firmenkosten an Designschulen in Europa und in die USA geschickt, da die Designausbildung in Japan insbesondere im Transportationbereich ungenügend ist. Es überrascht daher auch nicht dass die meisten Fahrzeuge von Mitsubishi die erfolgreich am Markt sind, in deren deutschen oder amerikanischen Designstudio entstanden und nicht in Japan. Wie mir gesagt wurde entspricht dies oft der Regel auch bei den anderen Japanischen Autofirmen. Nach einem Gespräch mit Olivier Boulay, der zu meinem Praktikumsbeginn noch Design Director von Mitsubishi war, entschied ich mich ein Studium am Royal College of Art in London anzugehen anstatt wie geplant in Japan. Olivier Boulay hat selbst am RCA studiert. Neben dem hohen Niveau der Schule profitiert man vor allem davon, dass London ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen und Nationalitäten ist. Nach dem Studium plane ich wieder nach Japan zurückkehren.



Art Center Abgänger
und Nissan Design Director

RCA Abgänger
Olivier Boulay
Zurzeit wieder Leiter
des Mercedes-Benz
Studio in Yokohama

Das zweite Interview: Nach dem ersten Abtasten, wurde ich zu einem zweiten Interview, dieses Mal ins Hauptdesignstudio nach Okazaki eingeladen. Nach dessen positiven Verlauf zeigte mir man bereits wo ich wohnen würde, nämlich im Company Dormitory nur sieben Minuten zu Fuß von der Firma. Nach dessen Besichtigung machten wir uns auf den Weg die wohl einzige Attraktion in Okazaki, das Schloss von Okazaki, anzuschauen. Mir wurde schnell klar, dass Okazaki ein Flair hat, was ungefähr vergleichbar ist mit Opels Rüsselsheim, doch die Arbeit im Studio versprach dies zu kompensieren, was sich glücklicherweise bis heute bestätigt hat. Und so wurde ich der erste Praktikant im Mitsubishi Motors Designstudio.

Kommunikation: Seit meinem Praktikumsbeginn bei Mitsubishi vor 6 Monaten gab es viele Veränderungen in der Firma, welche fast täglich mit Negativschlagzeilen
auf sich Aufmerksam macht. Seit dem Crash von Mitsubishi im April wurde die Zusammenarbeit mit Daimler Chrysler mehr oder weniger auf Eis gelegt und die vorher global orientierte Firma igelte sich wieder ein, um sich auf den
japanischen Markt zu konzentrieren. Der Anteil an Ausländern sank deshalb
rapide ab und nur einige wenige sind noch ab und zu auf dem Werkgelände anzutreffen. Als noch Daimler Chrysler präsent war, hatten die MMC Angestellten einen großen Ansporn ihre Englisch Sprachkenntnisse zu verbessern und genossen deshalb auch Englisch Unterricht während der Arbeitszeit. Doch nach dem Crash nahm dieses Interesse sehr schnell wieder ab. Trifft man auf Leute aus dem MMC Hauptquartier in Shinagawa, so sprechen diese oft perfekt Englisch, wohingegen in Okazaki dies nicht zutreffend ist.

Ich habe 6 Monate einen Japanisch-Intensivkurs in Kyoto besucht und davor während 6 Monaten wöchentlich 90 Minuten Japanischunterricht. Meetings bei Mitsubishi werden auf Japanisch gehalten. Ich kann zwar 60 Prozent in einem Meeting verstehen, aber um aktiv beitragen zu können, müssten meine Sprachkenntnisse einiges besser sein. Alltägliche Gespräche stellen mittlerweile kein Problem mehr dar, jedoch Fachgespräche finden auf einem weit schwierigen Niveau statt, und man darf verständlicherweise auch keine Rücksicht der Teilnehmer erwarten. Gerade im Design wird viel über Kultur, Wirkung eines Objektes und durch ein Objekt evozierte Gefühle diskutiert. An einer solchen Diskussion direkt teilzunehmen, ist für mich noch unmöglich. Hinzu kommt, dass ein Meeting gut einmal vier Stunden lang ist, wobei meine Konzentrationsspanne bei weitem darunter liegt. Ich hole daher meine Informationen anschließend bei den entsprechenden Personen ein und diskutiere individuell bestimmte Themen.

Meetings: Wie bereits erwähnt ziehen sich Meetings oft bis zu 4 Stunden hin, ohne dass eine klare Entscheidung am Ende der Sitzung vorliegt. Meetings dienen eher der Konsensfindung, wobei das “auf den Punkt kommen” wie man es aus Europa kennt nicht üblich ist. Entscheidungen sind immer bereits vorher getroffen worden und eine Sitzung dient somit dem sorgfältigen Vermitteln dieser Entscheidungen an die Mitarbeiter. So wird zum Beispiel in einer Sitzung nicht von einem Mitarbeiter erwartet, dass er frei und spontan ein paar Vorschläge einbringen soll. Ich habe mich anfangs deshalb sehr gewundert weshalb die Teilnehmer in einem Meeting sich so ruhig verhielten, vor allem wenn es darum ging neue Ideen zu generieren. In meiner Unwissenheit habe ich es als Teilnahmslosigkeit interpretiert. Aus diesem Grund fragte ich einen Ingenieur bei einem “Kick Off” Meeting, ob ihre Abteilung für das kommende Projekt neue technische Lösungsansätze bereit hielte, um die hier anwesenden Designer zu inspirieren. Die Frage brachte den Mann völlig aus dem Konzept, und er schaute mich nur verdutzt an, wie alle anderen Mitglieder auch.
Ich denke man wird in Japan sehr selten auf eine “Brainstorming” Sitzung treffen, da es mir für Japaner als sehr unangenehm erscheint Gedanken frei heraus mitzuteilen , ohne sich dies vorher reiflich überlegt zu haben. Sehr zum Tragen kam dies zum Beipiel in Videokonferenzen zwischen Mitsubishi und Daimler Chrysler: Die Japaner waren jeweils die stillen Teilnehmer und brachten überhaupt nicht ihre Meinung oder Ideen ein, wie es von den Daimler-Mitarbeitern erwartet wurde. Meines Erachtens erwartete Daimler Chrysler von Mitsubishi-Mitarbeitern eine europäische Geschäftshaltung, und für unser Verständnis Internationale Geschäftshaltung, ohne die japanische Kultur und Denkweise zu berücksichtigen. Eine Erfahrung die ich mitnehmen werde und hoffentlich in Zukunft anders handzuhaben weiss.

Grosses Medieninteresse nach dem Bruch mit DC und Bekanntgabe des neuen Buisinessplans von MMC

Von Jägern und Reisbauern: Zu Projektbeginn werden immer zuerst akribisch jegliche Daten gesammelt, welche irgendwie als nützlich erscheinen oder dem Verständnis einer Problemstellung zuträglich sein könnten. Es wird vor allem nach Lösungen gesucht, welche sich bereits in der Vergangenheit bewährt haben und nicht etwa nach neuen Ansätzen, welche unter Umständen zu Risiko behaftet wären. Dabei kommt es oft vor, dass bewährte Lösungen einfach kopiert und wenn möglich noch verbessert werden. Yamauchi-san, ein Mitarbeiter, hat mir folgendes erklärt:
In Japans Reisbauerkultur gab es immer sich wiederholende feste Abläufe, wobei von Jahr zu Jahr keine große Veränderungen zum Beispiel in der Anbautechnik zu erwarten waren. Die Verwendung von Düngemittel wurde unter den Bauern abgesprochen, da was flussaufwärts verwendet wurde, ebenso ins Bewässerungssystem flussabwärts geriet. Wenn ein Nachbar erfolgreich Reis anbaute, wurde seine Technik von den anderen kopiert. Dementsprechend teilte man sich auch die Informationen und half sich so gegenseitig untereinander. Diese Verhaltensweise findet man auch heute noch in Firmen, die zur gleichen Familie gehören, wie zum Beispiel die Mitsubishi Bank, Mitsubishi Fuso und Mitsubishi Motors. Im Reisanbau ist es nicht so wichtig, dass jemand spezielle Fähigkeiten besitzt. Der einzelne muss über alle Aspekte des Anbaus Bescheid wissen, so dass er in der Lage ist für jemanden einzuspringen, sollte dieser ausfallen. In Mitsubishi wird daher ein “Freshman” im ersten Jahr durch alle Abteilungen geschickt, inklusive Produktionslinie und Autohändler, bevor er seinen eigentlichen Job ausüben wird. Als weiteres Beispiel für den Generalismus lässt sich anführen, dass zum Beispiel Goto-san, ein Designer von MMC, Manager des Human Ressource der Designabteilung ist. In Europa herrschte die Jäger und Sammler Kultur vor. Ein Jäger musste sich, wollte er erfolgreich sein, ständig einer neuen Situation anpassen und seine Jagdtechnik ständig verbessern. Spezielle Fähigkeiten eines Individuums waren von großem Nutzen. In Japan hingegen werden “herausstehende Nägel” eingeschlagen.

Kreative Menschen in Japan: Kreative Leute, oder herausstehende Nägel, haben es schwer in Japan. Die Japaner tendieren aber auch dazu einfach zu ignorieren, was sie nicht verstehen. Aus diesem Grund wird ignoriert beziehungsweise akzeptiert, sollte ein Künstler (oder Ausländer) aus der Reihe tanzen. Zum Beispiel ist in Mitsubishi das Tragen von Hemd und Krawatte Pflicht. In der Designabteilung gilt diese Kleidervorschrift nicht beziehungsweise wird sie einfach ignoriert. Ein japanischer Designer muss durch seinen individualistischen Kleidungsstil deutlich signalisieren, dass er in die Kategorie kreativ Schaffende gehört und somit Ausnahmestatus besitzt. Dieser Ausnahmestatus gilt zum Glück auch für die morgendliche Gymnastik. Viele Künstler ziehen es jedoch vor entweder in die USA oder nach Europa zu gehen. Artisten die im Ausland berühmt werden, stoßen in Japan plötzlich auch auf größere Akzeptanz. Ein Beispiel ist der Schauspieler und Regisseur Kitano Takeshi, dessen Filme zuerst in Europa große Erfolge feierten bevor sie in Japan sich größerer Beliebtheit erfreuten konnten.

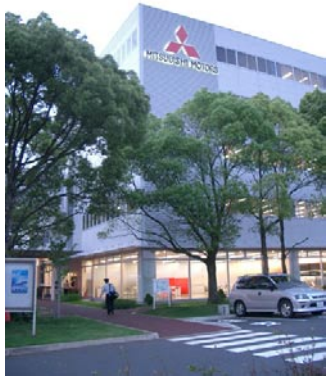
Japaner grüssen nicht: Oft geschieht es, dass man im Flur jemandem begegnet, ohne gegrüßt zu werden. Dies darf man jedoch nicht als Unhöflichkeit werten (muss ich noch lernen), da das Grüssen bei Japanern nicht üblich ist. Bemerkenswert ist jedoch, dass mich jeder, dem ich beim morgendlichen Jogging begegne höflich grüsst. Sekimoto-san konnte mir folgende Erklärung dafür geben: Die Leute denen ich morgens begegne sympathisieren mit mir, da sie, wie ich Frühaufsteher sind und wir somit eine Gemeinsamkeit haben.

Akzeptiere die Stille: Bei Volkswagen und Opel spielt man Musik im Studio, um eine kreative Stimmung zu erzeugen. Bei Mitsubishi ist es totenstill. Dies war Olivier Boulay zu viel und er wies die Leute an endlich ein bisschen Musik zu spielen. Jedoch stieß er nicht auf viel Gehör. Am Anfang hatte ich auch den Eindruck, dass die Japaner im Studio es nicht wagen Musik zu spielen während sie arbeiten, da sie sonst mit ihrem Chef Probleme kriegen. Fakt ist jedoch, dass Japanern von Kind auf gelehrt wird, ihre Arbeit ruhig und konzentriert zu verrichten. Während meiner Diplomarbeit bei Opel pflegte mein italienischer Chef, Gian Luca Bacceli, ab und zu einen Witz aus heiteren Himmel zu erzählen oder mich einfach in ein Gespräch zu verwickeln (natürlich zu lauter Musik seiner Wahl). Das wäre bei Mitsubishi in Okazaki einfach nicht akzeptabel und entspräche keiner arbeitsamen Atmosphäre. Ich ziehe zwar die italienische Arbeitsweise der japanischen vor, habe mittlerweile aber gelernt die Stille zu akzeptieren anstatt sie zu bekämpfen.

Rauchen: Ich habe mich immer gefragt weshalb sich die Mitsubishi-Arbeiter immer in den engen Raucherraum begeben anstatt an der frischen Luft eine Zigarette zu genießen. Es gibt zwei Gründe:

1) Außerhalb des Raucherraumes ist das Rauchen auf dem Werkgelände verboten.

2) Wer Karriere in einem japanischen Unternehmen machen will, der raucht. Der Raucherraum ist ein sozialer Treffpunkt, wo sich alle Hierarchiestufen ungezwungen treffen können vordergründig zum Rauchen einer Zigarette. Der Chef erfährt hier neustes aus der Gerüchteküche, aber auch wo es gerade brennt im Unternehmen. Andererseits kann ein Mitarbeiter auf sich aufmerksam machen und Kontakte knüpfen. Nicht selten rauchen deshalb viele nur an der Arbeit, zu Hause aber nicht.



MMC Okazaki

Ein Arbeitstag bei Mitsubishi:

06:15 morgentliches Jogging in den umgebenden Reisfeldern.
07:30 Frühstück in der Kantine des Dormitory
08:15 Arbeitsbeginn. Die Mitsubishi Hymne erklingt aus den Lautsprechern. Anschliessendes Morgenturnen
10:00 Stretching zu Anweisungen aus dem Lautsprecher.
12:15 Mittagspause. Sobald der Gong ertönt, werden augenblicklich die Laptops zugeklappt, das Licht ausgeschaltet und alle begeben sich mit schnellen Schritten auf den Weg in die Kantine. Ich nenne es das Mitsubishi Rennen, und es ist immer noch ein faszinierendes Schauspiel für mich und die Ströme der Arbeiter lassen mich oft an Fritz Langs Metropolis denken. Da alle zur gleichen Zeit Mittagspause machen, steht man die die meiste Zeit der Mittagspause für das Essen an. Ein Grund warum die MMC-Arbeiter in die Kantine rennen. Andere tun sich dies aber nicht an und treiben zuerst deshalb Sport bis zur völligen Erschöpfung (auch während des Sommers bei 35 Grad und drückender Luftfeuchtigkeit). Nach dem Essen wird nicht noch wie in Europa noch ein Kaffee eingenommen und ein bisschen geschwatzt, sondern die meisten gehen alleine zurück an ihren Arbeitsplatz und schlafen. Ich kaufe mir meistens ein Obento und setze mich auf die Wiese unter einen Baum, um den Neonlicht wenigstens einmal am Tag entfliehen zu können. Zum Glück habe ich oft Gesellschaft von Sonja, die als einzige Ausländerin für das Okazaki Designstudio arbeitet.
13:15 Ende der Mittagspause
15:00 Nachmittagsstretching
17:15 Offizielles Ende des Arbeitstages
20:00 Lautsprecherankündigung: der letzte der geht, solle doch das Licht ausschalten.
20:30 Ich gehe nach Hause und koche mein Abendessen.
21:00 Die meisten gehen nach Hause.
22:00 Derselbe Gong wie an der Arbeit erklingt bei mir im Dormitory. Der Fernsehraum und der Trainingsraum werden geschlossen. Es herrscht offizielle Nachtruhe.
23:00 Es brennen immer noch Lichter in den Büros von MMC, welche ich vom Dormitory aus sehen kann.

Leben im Dormitory: Das MMC Dormitory, Kobari Heights, ist ein Neubau das auf den ersten Blick einem Hotel gleicht. Jedes Zimmer hat ein eigenes Bad und Toilette und Balkon. Gegessen wird in der Dormitory Kantine.

MMC Dormitory Kobari Heights

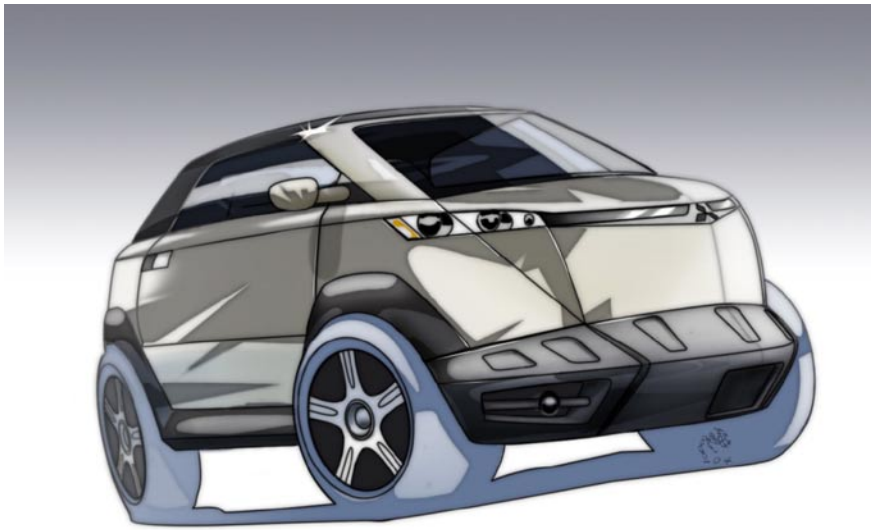
Ich koche mittlerweile wieder selbst (wie zu meinen WG-Zeiten), da eine Gemeinschaftsküche zum freien Gebrauch vorhanden ist. Das Dormitory Personal ist teilweise sehr streng und behandelt vor allem “Freshman” wie Kinder (die bereits im Alter von 22 Jahren sind) und schreibt ihnen zum Beispiel vor, wann sie ins Bett zu gehen haben. Mich hatten sie anfänglich auch im Visier, doch nachdem ich eine Freundin in Tokyo gebeten hatte mir ein Päckchen mit Absender Yoichiro Okazaki (CEO von Mitsubishi) zu zusenden, waren jegliche Probleme aus dem Weg geräumt. Da ich inzwischen Bekanntschaft mit einer Angestellten des Dormitory gemacht habe, weiß ich dass sehr viel über “Gaijins” geredet wird, sei es aus Langeweile oder einfach Interesse. Dies sollten künftige Stipendiaten vielleicht beachten, vor allem wenn man sich in einer ländlichen Gegend aufhält, wo man sich unweigerlich sehr exponiert.

CDE und Advanced Design: Zu Beginn meines Praktikums wurde ich der Concept Design & Engineering Gruppe zugeteilt, welche zuständig für die Entwicklung neuer Fahrzeugkonzepte innerhalb des Designstudios war. Der Manager der Gruppe, Nishimoto-san, behandelte mich wie ein Vater, fuhr mich am Wochenende herum und sorgte persönlich dafür, dass ich einen Internetzugang im Dormitory erhielt. Die Arbeitsatmosphäre war sehr herzlich und locker. Da wie bereits erwähnt das Konzept von Praktika in Japan nicht sehr bekannt ist, wurde ich wie ein Mitarbeiter behandelt. Die Arbeit war sehr intensiv und beinhaltete hauptsächlich das Entwickeln neuer Ideen und Konzepte, und die Unterstützung laufender Projekte.

Dies bedeutete, dass ich mit meinem Mitarbeiter, Yamauchi-san, auch manchmal ins Museum geschickt wurde, oder zur Beobachtung von Menschen ins Zentrum von Nagoya. Nach dem Crash von Mitsubishi wurde die Gruppe jedoch aufgelöst und wieder ins Engineering integriert. Ich wurde auf Empfehlung von Nishimoto-san zum Mitglied des Advanced Design & Strategy Team. Die Arbeit ist sehr interessant. Zum Beispiel lerne ich durch die Zusammenarbeit mit dem Designmanager für China, sehr viel über den Chinesischen Markt und deren ästhetisches Empfinden. Weiterhin erarbeitete ich zwei Konzepte für neue Fensterheber- und Spiegelverstellschalter, welche zurzeit auf ihre Patenwürdigkeit geprüft werden. Daneben erarbeitete ich ein Exterieurvorschlag für ein laufendes Projekt, welches im Jahr 2007 auf den Markt kommen sollte (vorausgesetzt MMC gibt es dann noch). Während ich an diesem Projekt zeichnete, kriegte ich kein Feedback oder Input von keinem der Mitglieder des Advanced Design Teams. Was sich mit der Zeit sehr demotivierend auf mich auswirkte. Was ich aber nicht wusste, dass meine Tätigkeit still mitverfolgt wurde. Letzte Woche kam der Manager des Teams, Mori-san, auf mich zu, da er der Meinung war ich sei soweit ihm eine Präsentation zu geben. Nach der Präsentation gab es aber trotzdem nicht das erwartete Feedback. Er wies mich aber an, meinen Vorschlag am nächsten Tag dem ganzen Team zu präsentieren. Die Präsentation verlief zwar gut aber zurück kam wieder nichts, ausser dass ich den Vorschlag Ende der Woche dem neuen Design Director, Nakanishi-san, präsentieren sollte. Während der Präsentation vor Nakanishi-san erhielt ich plötzlich unerwartete Unterstützung von Mori-san, welcher meine Idee weiterhin detaillierte und mit Lob an meiner Arbeit nicht

sparte. Dies führte schlussendlich dazu, dass auf Anweisung Nakanishi-sans, ich Anfang Oktober ins Tokyo Designstudio geschickt werde, um mein Konzept in ein Claymodel umzusetzen.

Ich freue mich natürlich sehr über diesen Entscheid und kann es kaum erwarten mit der Arbeit am Modell zu beginnen. Womit ich viel zu viel geschrieben habe und den Leser hoffentlich nicht zu sehr gelangweilt habe beende ich diesen Zwischenbericht.



Es ist mir aus Geheimhaltungsgründen nicht erlaubt Material meiner Arbeit bei MMC mitzunehmen. Daher arbeite ich jeweils nach Feierabend oder am Wochenende am Aufbau eines neuen Portfolio, um mich nächstes Jahr erfolgreich am RCA bewerben zu können.

Danksagung

Als sich im Frühjahr 2003 meine Diplomarbeit bei Opel in Rüsselsheim langsam dem Ende näherte, kam der Abteilungsleiter auf mich zu und unterbreitete mir das Angebot für das General Motors European Design Studio in der Nähe von Göteborg in Schweden zu arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine Vorstellung davon, dass ich mich nur ein paar Monate später bereits auf dem Weg nach Japan befinde würde. Was ich hier erleben darf, übertrifft bei weitem meine Erwartungen und ich bin zutiefst dankbar für diese Erfahrung. Auch heute noch, nach meinem fast einjährigen Aufenthalt in Japan, ist jeder Tag einzigartig und wartet mit neuen Dingen auf. Vernünftig wäre gewesen, damals das Angebot von Opel anzunehmen, doch dann hätte ich nie diesen Schritt ins ferne Japan gewagt. Ohne die Unterstützung der Schweizerisch-Japanischen Handelskammer wäre dieser Schritt auch nicht gelungen. Ich möchte an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank an die SJCC aussprechen, die mir dieses Erlebnis in Japan ermöglicht.

Mit besten Grüssen aus Japan,